

DEN WANDEL ZUM WENIGER VOM MÖGLICHEN HER DENKEN – ZUR ONTOLOGIE
DES NOCH-NICHT-SEINS BEI ERNST BLOCH

Ringvorlesung Postwachstumsökonomie, 5.12.2012

Johann Kreuzer, Oldenburg

[Es gilt allein das gesprochene Wort]

Das Thema von Bloch her ein bißchen schwierig – die Richtungsanzeige des
Noch-Nicht scheint auf den Mehr-Weg zu weisen ...

Ist – wie ist – ‚Verzicht‘ denkbar: das scheint mir die Frage beim ...

Auch die Frage: kann man ‚Verzicht‘ antizipieren? ist schwierig ...

Da habe ich mich dann an eine viel zu wenig beachtete Differenzierung erin-
nert, die Bloch vorgenommen hat – die zwischen Glück und Würde/

Vielleicht ist das eine Klinke, mit der ich Blochs Ontologie des Noch-Nicht-
Seins eine Tür für das Thema „Den Wandel zum Weniger ...denken“ öffnen
kann:

ich zitiere

2.2. Naturrecht und menschliche Würde

Vorwort

(...)

Dergestalt also, daß weder menschliche Würde ohne ökonomische Befreiung
möglich ist noch diese, jenseits von Unternehmern und Unternehmen jeder
Art, ohne die Sache Menschenrechte. Beides geschieht nicht automatisch
im selben Akt, sondern ist wechselseitig aufeinander angewiesen, bei ökon-
omischem Prius, humanistischem Primat. Keine wirkliche Installierung der
Menschenrechte ohne Ende der Ausbeutung, kein wirkliches Ende der Aus-
beutung ohne Installierung der Menschenrechte. Ein Stück Beethoven ist bei

ihnen, die Widmung der *Eroica* zerreißend, als Napoleon Kaiser wurde. Der Grundzug vor allem des klassischen Naturrechts ist mannhaft, ein Pochen auf die *facultas agendi* endlich unentfremdeter Menschen in der *norma agendi* einer endlich unentfremdeten Gemeinschaft.

[...] Soziale Utopien und Naturrecht hatten ein sich ergänzendes Anliegen im gleichen humanen Raum; getrennt marschierend, leider nicht vereint schlafend. Obgleich beide in dem Entscheidenden einig waren, das menschlichere Gesellschaft heißt, so bestanden doch zwischen Sozialutopien und Naturrechtslehren lange wichtige Unterschiede. Sie sind, sehr abgekürzt, so formulierbar: Die Sozialutopie ging auf menschliches Glück, das Naturrecht auf menschliche Würde. Die Sozialutopie malte Verhältnisse voraus, in denen die *Mühseligen* und *Beladenen* aufhören, das Naturrecht konstruierte Verhältnisse, in denen die *Erniedrigten* und *Beleidigten* aufhören. Anders auch als bei den meisten Träumen von Glück geht es bei den Vor-Bildern von Würde vorzugsweise nüchtern her:

Echtes Naturrecht, den vernunfthaft befreiten Willen setzend, war eines des erst zu erkmpfenden Ge-rechten; so meinte es auch keine Gerechtigkeit von oben, die jedem, austeilend oder vergeltend, seine Ration vorschreibt, sondern eine aktive von unten, damit man überhaupt keine mehr brauche.

Derart ist es sehr an der Zeit, auch die Unterschiede in den ehemals sozialutopischen Absichten des Glücks und den ehemals naturrechtlichen der Würde endlich funktionell verbunden und aufgehoben zu sehen. Eben voll Gewißheit: es gibt sowenig menschliche Würde ohne Ende der Not, wie menschengemes Glück ohne Ende alter oder neuer Untertänigkeit. Das Beste an der Aufklärung kommt genau auf diesem Feld entgegen und macht sich, nicht wieder austreibbar, geltend. [...]"

// frei erläutern.

→ Zukunft ist nicht die (statistische) Verlängerung des Gegenwärtigen ...

Zukunftsvergessenheit – hat das mit dem zu tun, was Bloch als Bedingungen der Möglichkeit realen Glücks wie realer Würde nennt: ...

Anknüpfen: ‚Nachhaltigkeit‘ ist (im Kern) keine Frage von Technologien oder Objekten, sondern eine Frage des ‚Lebensstils‘ (Buch von Niko Paech, S. 99).

Zu fragen: Und Lebensstil folgt doch den Regeln, die man für sich als verbindlich setzt – also dem, was man als Glück erachtet bzw. als erstrebenswert betrachtet und als Würde beansprucht bzw. nicht verletzt haben möchte.

Dazu gehört auch, daß dasjenige, was man als Glück erstrebt (oder für sich als leitend erachtet) mit etwas zusammenhängt, was ich Zustimmungsbereitschaft nennen möchte – zustimmen werde ich einem Tun oder Lassen dann, wenn es die Perspektive Glück hat oder dieser zumindest nicht widerspricht.

Schau ich mir das Funktionieren in technisierten Gesellschaften wie der unsrigen an, ist solche *Zustimmungsbereitschaft*, selbst eine *materielle Ressource* (‚Kreativität‘ wird’s nur von Zustimmungenden geben)

Es wäre wider den Geist eines Denkens, das sich wie dasjenige Blochs nicht zuletzt auf Einsichten von Marx beruft, wenn man die mit den technischen und insbesondere informationstechnologischen Innovationen der zurückliegenden Dezennien rasant zugenommen habende Instrumentalisierung der Vernunft bloß beklagen würde. Diese Instrumentalisierung in der ersten, zweiten und gerade auch in den Schwellenländern der (bedient man sich der Kartographie imperialistischer Zeiten) Dritten Welt ist ein ökonomisches Faktum. Damit ist freilich auch die Frage nach der Instrumentalisierbarkeit dessen, was Vernunft heißt, zu einer materiellen Produktivkraft geworden. Auf diese (hier paßt das Wort) ‚Dialektik‘ der (Selbst)Instrumentalisierung von Vernunft haben Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* hingewiesen. Danach hat insbesondere M. Foucault den mit dieser ihrer ökonomischen Faktizität ins Schwanken geratenen Boden des Glaubens der

Vernunft an sich und ihre vermeintliche Eigenmächtigkeit zum Gegenstand gemacht. Das Spiegelbild der auf der Internalisierung von Zwängen beruhenden Selbstfunktionalisierung von Vernunft ist ihre Ausbeutbarkeit für irrationale Setzungen. Bloch hat das als „Erb-schaft dieser Zeit“ – nicht nur im gleichnamigen Buch – sehr früh registriert. Die Kritik an der Instrumentalisierbarkeit von Vernunft mit den Perspektiven Blochs zu verbinden, könnte sich als fruchtbar erweisen: die Kritik dessen, was ist, gilt es mit der Erinnerung dessen, was noch nicht ist, zu verbinden. Diese Erinnerung unterscheidet die „Kritik des-sen, was ist“ von bloßer Sozialtechnologie mit ihrer Fluchtlinie des Mehr um des Mehr willen.

Stichworte (frei ausführen):

- Die Erinnerung dessen, was noch nicht ist –

kein Paradox ..

- Ontologie des Noch-Nicht-Seins:

Betrifft den Entstehungszusammenhang von handlungsleiten-den Vorstellungen/ Regeln (Regeln sind bisweilen umfassen-der als Normen).

Vom Noch-Nicht-Sein her denken, heißt von der Zukunft her denken

– nicht also Gegenwart verlängern auf Zukunft hin, sondern Verantwortung von der Zukunft her begreifen.

Von der Zukunft her denken: wenn das keine Hell- oder Gespensterseherei sein soll/ oder die bloße Verlängerung von Gegenwart mit zwangsläufig be-schränkten imaginatorischen Mitteln – vgl. z.B. die ‚Utopien‘ der 60er-Jahre: der ‚Verkehr‘, überall Autobahnanschlüsse/

dann kann diese Verantwortung nur von einem veränderten Wirklichkeitsverständnis – von einem, in dem das Mögliche/ Möglichkeit/ Möglichsein – als Teil der Wirklichkeit gedacht wird – her gedacht und begründet werden.

Das Mögliche ist nicht bloße ‚Denkbarkeit‘ (Einbildung), sondern ein In-Möglichkeit-Sein. Ich erinnere an Kants Kategorientafel, in der die Kat. der Möglichkeit (bzw. Unmöglichkeit) zu den Kategorien der Modalität gezählt und von der Kategorie des Daseins (Nichtseins) und der Notwendigkeit (Zufälligkeit) unterschieden wird. Der Kat. Möglichkeit entsprechen problematische Urteile: „Problematische Urteile sind solche, wo man das Bejahen oder Verneinen als bloß möglich (beliebig) annimmt.“¹ „Assertorische“ hingegen solche, wo das Bejahen oder Verneinen als „wirklich“ betrachtet wird. Was möglich ist, wird als das Beliebige vom Wirklichen unterschieden.

Stimmt das? Das stimmt, wenn wir annehmen, daß Erkennen in einem Raum stattfindet, der sich nicht bewegt – dann steht mir etwas gegenüber oder nicht. Die Statik eines solchen Raumes ist aber eine Fiktion bzw. Restriktion (zeitliche Isolierung) des sich auf äußere Gegenstände beziehenden Subjekts. Gegenüber dieser Restriktion gilt, daß das jetzt Wirkliche einmal möglich war, sonst wäre es jetzt nicht wirklich – denn wäre es wirklich, ohne vorher möglich gewesen zu sein, müßte es als zu jeder Zeit notwendig gedacht werden. Das sind aber die Gegenstände der Erfahrung, die der Bedingung der Zeit unterliegen, nicht.

Keine Sorge, ... ich erwähne das nur deshalb, um sagen zu können: Das Mögliche ist nicht (durch eine Art versteckte Grenze) vom Wirklichen getrennt – eine Grenze, die das Mögliche als das bloß Zukünftige vom Wirklichen als dem ‚faktisch‘ Gegenwärtigen trennt. Die Trennung von Möglichkeit und Wirklichkeit folgt der Vorstellung von Zeit als bloßer Sukzession, in

¹ Vgl. KrV, B 106, B 100.

dem, was Übergang ist, gerade nicht erklärbar ist. Denn Gegenwart ist Übergang zwischen Vergangem und Zukünftigem, keine statische Grenze. Und ein weiterer Punkt: Handelnd (praxis) entwerfen wir unser Tun immer von der Zukunft (dem Um-willen des Tuns) her – läßt sich das für das Verständnis von ‚Wirklichkeit‘ fruchtbar machen? – Wirklichkeit verstanden vom Verb ‚wirken‘, nicht vom Bewirkten her.

Kann das mittels der Kategorien Möglichkeit und Wirklichkeit auf die Frage nach „Dem Weniger ...“ übertragen werden?

Der Beantwortung dieser Frage(n) gelten die folgenden Überlegungen. Das ist gemeint mit der Formel „Vom Möglichen her denken“. Dafür finden sich bei Bloch fruchtbare Ansätze. Um sie zu erläutern werde ich im folgenden in Teil 1: vom Dunkel des gelebten Augenblicks, in Teil 2: vom Konzept der Ontologie des Noch-Nicht-Seins sprechen.

1) Ich beginne mit einem Zitat:

Gegen Ende des Aufsatzes „Formen der Weisheit“ faßt Bloch sein Philosophieverständnis zusammen: „Philosophie ist die Wissenschaft des im Prozeß befindlichen Einen, was not tut [Eckhart-Zitation!] –, mithin sowohl des Einen wie des im reichen Weltprozeß, Weltzusammenhang Befindlichen. Und der Prozeß ist noch unabgeschlossen, es liegt an der menschlichen Arbeit mit all ihren theoretisch-praktischen Tiefen, ihn zur Frucht zu bringen. Die Frucht ist das Menschenleben, das sich zu sich und zur Welt nicht mehr zu verhalten braucht als zu einem Entfremdet-Fremden, und dieses Ziel ist freilich ein Ende, das vom Tun des bloß nächsten Schritts weit entfernt, obwohl allemal in ihm eingemischt ist. Doch so weit und zukunfts haltig sich dies totale Ziel auch entfernt, noch entfernt zeigt, so wenig bleibt es doch für die Philosophie und die Weisheit, für die Weisheit der Philosophie eine Schwärmerei oder Abstraktheit. Vielmehr werden gerade die zukunfts haltigen Eigenschaften der

Wirklichkeit endlich entdeckt und durch die *Sophia in unserer Zeit* weiter mobilisiert.“ (GA 10, 394/95)

Ich will das ein wenig paraphrasieren:

Philosophie ist die Wissenschaft des im Prozeß befindlichen Einen, was not tut [Eckhart-Zitation!] –,

// Prozeß + „unum est necessarium“: das ‚Eine‘ – das ist der philosophisch-platonische Name für Gott – für das, was wir mit der Rede von Sinn verbinden (Sinnstiftungs-garant)...

mithin sowohl des Einen wie des im reichen Weltprozeß, Weltzusammenhang Befindlichen.

// ‚Welt‘ = der Zusammenhang von Einheit und Vielheit

Und der Prozeß ist noch unabgeschlossen:

// was uns zum Gegenstand der Erfahrung wird und worin wir zugleich Teil sind: ist ein offenes System – undeterminiert, ...

es liegt an der menschlichen Arbeit mit all ihren theoretisch-praktischen Tiefen, ihn zur Frucht zu bringen.

// Arbeit ist hier nichts ‚Arbeitszwang‘, sondern steht für jenes Moment des Tätigseins, mit dem wir Teil des offenen Systems (und in diesem System für unser Tätigsein verantwortlich!) sind –

a) ‚Praxis‘ – b) Augustinus: De vera religione-Zitat: „Nichts fällt en Freunden dieser Welt ... als nicht zu arbeiten“

Die Frucht ist, man muß sagen: wäre

das Menschenleben, das sich zu sich und zur Welt nicht mehr zu verhalten braucht als zu einem Entfremdet-Fremden,

// das sind gewiß messianische Erlösungserwartungen – aber etwas, was jeweils jetzt schon integraler Teil von Erfahrung ist: immer dann, wenn uns etwas ‚sinnvoll‘ erscheint, ist ... gegenwärtig

und dieses Ziel ist freilich ein Ende, das vom Tun des bloß nächsten Schritts weit entfernt, obwohl allemal in ihm eingemischt ist.

Doch so weit und zukunftsartig sich dies totale Ziel auch noch entfernt zeigt, so wenig bleibt es doch eine Schwärmerei oder Abstraktheit. Vielmehr gilt es, gerade die zukunftsartigen Eigenschaften der Wirklichkeit endlich zu entdecken und zu mobilisieren.

// Wir haben erinnert, was uns mit keiner Gegenwart einverstanden sein läßt – und deshalb mit Grund, nicht aus bloßer Protestation mit keiner Gegenwart (etwa soziopolitischer Gegebenheiten) einverstanden sein läßt.

Was man deshalb durch Bloch lernen kann, ist ein verändertes Wirklichkeitsverständnis. ‚Verändertes Wirklichkeitsverständnis‘ – das heißt implizit, daß das, was jeweils als gegebene Wirklichkeit = als Produkt bestimmter geschichtlicher Praxen vorhanden ist, sowohl

a) veränderbar wie b) veränderungsbedürftig ist.

Dabei muß es natürlich dieses aus der vorhandenen Wirklichkeit rührende Veränderungsbedürfnis geben: ein Bedürfnis nach jenem ‚Möglichen‘, das dann Wirklichkeit wird im Sinne dessen, daß man zu seiner Erreichung etwas tut/produktiv wird – ‚wirkt‘.

Dabei überschreitet man, was ich internalisiertes Regelkreisverhalten nennen möchte. In einem solchen überlegt man allein: wie funktioniere ich in einem gegebenen Koordinatensystem – was dieses Koordinatensystem ist (und woher es gegebenenfalls kommt), fragt man dabei nicht.

Nun kann man aber genauso fragen – und fragt faktisch in jedem Tun danach, das nicht bloß regelgeleitetes Funktionieren, sondern selbstbestimmtes Handeln meint –, wie ein ‚Koordinatensystem‘ beschaffen wäre, das der Erfahrung von Selbstbestimmung entspricht.

‚Selbstbestimmung‘ – eine Form wie Möglichkeit der Praxis, in der uns die Gründe unseres Verhaltens nicht auferlegt sind (in der wir uns nicht fremdbestimmt erfahren),

das ist nun nichts bloß Postuliertes, nichts bloß Gewünschtes – das ist vielmehr etwas, was wir kennen (gegen das bloße moralische Postulieren)

Da sind wir im übrigen im Zentrum von Kants Moralkonzept – für heute jedoch wichtiger ist mir, daß wir hier im Kern eines Wirklichkeitsverständnisses sind, das sich im Ursprung dessen, was Philosophie heißt, bei Heraklit folgendermaßen formuliert findet:

„Wer Unerhofftes (mē elpētai) nicht erhofft, kann es nicht finden: unaufspürbar ist es und unzugänglich (aporon)“, Heraklit B 18.

‚Wirklichkeit‘ ist kein fertiges Resultat – Wirklichkeit ist vielmehr ein struktureller oder prozessualer Zusammenhang, dessen Teil wir sind – und für den wir insofern Mitverantwortung tragen: und zwar nicht allein, weil wir prognostizierbare Folgeschäden zu verantworten haben, sondern vor allem deshalb, weil das, was Zukunft heißt –

das ist eine mißverständliche Formulierung: gemeint wird damit das jeweils Zukünftige –

durch uns und durch unser Tun jeweils wirklich wird. Wie erfahren wir dieses ‚Zukünftige‘ als jenes für uns sozusagen unmittelbarst Gegenwärtige?

Bloch hat es „Dunkel des gelebten Augenblicks“ genannt und mit dieser Formulierung in die Diskussion des 20. Jahrhunderts eingebracht:

„Daß man lebt, (tritt aus) dem unmittelbaren Dunkel (seines) Geschehens nicht heraus. Aber am meisten dunkel bleibt schließlich das Jetzt selber, worin wir als Erlebende uns jeweils befinden. (...S)o ist das gerade Gelebte selber am meisten unmittelbar, also am wenigsten bereits erlebbar.“
(PH, S. 334)

„Wir haben kein Organ für das Ich oder Wir, sondern liegen uns selbst (...) im Dunkel des gelebten Augenblicks (als dem Dunkel) (...) des Subjekts (und der) nie abreißenden Funktion des Bewußtseins überhaupt.“
(Geist der Utopie [1918], 372 –

Das Dunkel der erlebten Zeitsequenz weitet sich auf das ‚Dunkel des Zukünftigen‘ und gilt auch ‚Gott als dem Problem des radikal Neuen gegenüber‘, was als Symbolintention = Teil des ‚Weltprozesses selber‘ ist, ebd.)

Dem Dunkel des Augenblicks (mit dem das Subjekt ‚die Welt und sich in sich findet‘) entspricht (vgl. Prinz.H., 336) die „adäquate Offenheit“ (mit der das Subjekt sich in der Welt als einem ‚objekthaften Prozeß‘ des Werdens findet).

Damit impliziert dieses Dunkel:

- Weltbezug
- orientiert an einem objekthaften Werden
- strukturiert durch jene Synthesisleistung(en), für die Bewußtsein in diesem objektiven Werden steht

Das aber heißt, daß das ‚Dunkel des gelebten Augenblicks‘ auf die Analyse von Zeiterfahrungsformen (auf die Reflexion der Semantik der Formen, in denen jenes objekthafte Werden sich vollzieht) führt:

2) Zeiterfahrungsformen:

Wie erfahren wir Zeit wirklich? – nicht das Vergangene, nicht das Zukünftige, auch nicht das Gegenwärtige ...//

frei erl.

Sondern: was wir als Gegenwärtiges denken (und von seiner Realität Gewißheit haben dadurch, daß wir Vergangenes erinnern), ist das Vorübergegangensein eines eben noch Vor-künftigen/ um nicht zu sagen: Zukünftigen – das ist unsere unmittelbare Erfahrung – ebenso unmittelbar ist uns die Ordnung bzw. Schematisierung oder Dimensionierung unserer Erfahrung des Zeitlichen – das ist die Ordnung der Sukzession: das strenge Nacheinander – die strikte Aufeinanderfolge des Zeitlichen, in der zwei Dinge nie zugleich sind =

die Chronologie → das ist die Uhrzeit, denkt Zeit als Chronometrie:

„Zeit ist nur dadurch, daß etwas geschieht, und nur dort, wo etwas geschieht. (...) Die Uhrzeit ist eine gleichmäßig abgeteilte, in gleichen Abständen fortschreitende; so rückt sie ‚unerbittlich‘ vor. (...) Aber das so bezeichnete Fortschreiten ist völlig gleichgültig gegen die Inhalte (...). Die Uhrzeit ist abstrahiert von der erlebten (...)“/...../ [Um der erlebten zu entsprechen, braucht es eine Zeit] ... mit variabel faßbarer Metrik. (...) Das ist eine dynamische Zeitauffassung, (die in ihrer) Konsequenz auch die Zeitreihen der menschlichen Geschichte nicht als unveränderliche, überall gleichbeschaffene an(sieht).“ (Bloch, TüEinl., 129-136)

Aus dieser ‚dynamischen Zeitauffassung‘ folgt der Unterschied zwischen Natur- und Geschichtszeit:

„Der Fortschritt selber läuft also in keiner homogenen Zeitreihe [Naturzeit], er läuft überdies in verschiedenen unter-, übereinander liegenden

Zeitreihen. (...) Es besteht ein intensiv-qualitativer Unterschied der Geschichtszeit selber gegenüber der Naturzeit (...)“ (TüEinl., 137/38).

Diese Differenzierung biegt Bloch dann zwar mit einiger Mühe in die Parole ‚Humanisierung der Natur – Naturalisierung des Menschen‘ zurück. Aber gegeben ist bezüglich Zeiterfahrung die Differenzierung zwischen Sukzession (= irreversible *Zeitreihe*) und Antizipation (= erfüllte *Zeitordnung*, Begrifflichkeit Kant). Hier geht’s weiter:

Der ‚erfüllende‘ Jetzt-Augenblick ist nicht so in der Zeit (=der Sukzession), als habe er eine ‚Stelle‘. Der erfüllende Jetzt-Augenblick ist vielmehr der Ort, aus dem alle Erfahrung von Zeitlichem hervorgeht:

„Dieses intensive Jetzt (bezeugt durch das Dunkel des gerade gelebten Augenblicks) ist noch exul (korr. Adjektiv: verbannt, heimatlos, ausgeschlossen) seiner Erscheinung (...). Was (...) ganz unaugenblicklich Gegenwart, Heute, Aktualität genannt wird, ist (...) ganz raumhaft tingiert (als Behälter einer Gegenwart ...). Der überhaupt nicht präsenshafte Jetzt-Augenblick (ist) nicht chronoshaft, nicht chronologisch zwischen Vergangenheit und Zukunft). Statt dessen gibt es umgekehrt ein durch Vergangenheit und Zukunft hindurchlaufendes Korrelat von ‚Gegenwart‘ als unerledigte Aktualität und (...) immer wieder Vergegenwärtigung.“ (TüE., 151)

Aus dem Ort, aus dem alle Erfahrung von Zeitlichem entspringt, entspringt zugleich die Sinnordnung unserer Erfahrung von Zeit.

Bloch: Es gibt ein durch Vergangenheit und Zukunft hindurchlaufendes Korrelat von Gegenwart –

man müßte wohl genauer sagen: es gibt ein durch Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart hindurchlaufendes Korrelat von Gegenwärtigkeit.

Diese Gegenwärtigkeit kommt auf jeden gelebten Augenblick zu als dasjenige Zukünftige, das eben ‚noch nicht‘ (kategorial das Noch-Nicht) und eben dann ‚schon nicht mehr‘ oder genauer: das eben dann Zukünftige gewesen sein

wird. Wirklich ‚in‘ der Zeit ist nur das aus seinem Noch-Nicht-Sein ins Gegebensein übergehende Zukünftige – und das erinnernde Bewußtsein, das sich auf das eben Gegenwärtige wie das eben noch Zukünftige als das im Jetzt schon Vergangene bezieht.

Ein erinnerndes Bewußtsein: dem also präsent ist, daß sich das eben noch Zukünftige genauso wird erinnern lassen wie das Vergangene, das sich als Vergangenes erinnern läßt, weil es einmal gegenwärtig – zukünftig? – gewesen war.

Diese zeiterfüllte und zeiterfüllende diskontinuierliche Zeiterfahrung umgreift der Begriff „Antizipation“ = Vorwegnahme: ‚Sprung über die Zeitreihe hinweg‘ oder ‚durch sie hindurch‘ // erl.

Antizipation: = die Augenblicke erfüllter Zeit, die querstehen zur fortlaufenden physikalischen Zeit oder statistischen Prognosen (= steigerungserheischende ‚Verlängerungen‘:

prognostischer Eingang in selbstverschuldete Unmündigkeit.

Denn aus der Zeiterfahrungsprämisse,

daß sich das eben noch Zukünftige genauso wird erinnern lassen wie das Vergangene, das sich als Vergangenes erinnern läßt, weil es einmal gegenwärtig – zukünftig? – gewesen war

läßt sich als Gegenstandserfahrungsprämisse folgern:

daß das eben noch Mögliche genauso gegeben sein wird wie das Wirkliche, sofern Wirklichkeit für ein Erfahrungskontinuum steht, in dem das Wirkliche die Erscheinungsweise des-

sen ist, was eben noch möglich – nun jeweils gegenwärtig –
und dann schon vergangen war bzw. gewesen sein wird
→ erst diese Augenblicke erfüllter Zeit konstituieren auch ein Bewußtsein
geschichtlicher Praxis.

Bloch verweist in diesem Zusammenhang öfters auf einen Passus in
einem Brief, den Marx 1843 an Ruge geschrieben hat: „Unser Wahl-
spruch muß also sein: Reform des Bewußtseins nicht durch Dogmen,
sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Be-
wußtseins. Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum
von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß,
um sie wirklich zu besitzen. Es wird sich zeigen, daß es sich nicht um
einen großen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft
handelt, sondern um die *Vollziehung* der Gedanken der Vergangen-
heit.“ (Prinz.H., S. 177)

„Vollziehung der Gedanken der Vergangenheit“ ist hier evtl. mißverständlich:
es geht nicht um Verlängerung der Vergangenheit, sondern um Dimensionen
des Erbes an Nicht-Realisiertem, Unterdrücktem, das zur Vergangenheit ge-
nauso gehört wie die Entwicklung, die den Schritt aus der Vergangenheit in
Gegenwart als ‚Siegesgeschichte‘ und nicht auch als Unterdrückungszusam-
menhang begreift.

Die Gedanken der Vergangenheit machen uns vermögend, zu antizipieren,
was aus dem Unterdrückungszusammenhang bisheriger Geschichte hinaus-
führt –

solche Antizipation ist das Entstehen von Zukunft in Gegenwart:
das stumme/ sprachlos gewordene Leiden + Scheitern ist ein bleiben-
der Anspruch!

In-Möglichkeit-Sein / ‚Novum‘ ist nichts Abstraktes oder subjektiv Willkürliches (oder bloßes wishful thinking) – sondern wird erfahren im Hier und Jetzt – in den Augenblicken erfüllter Sinnevidenz, so dunkel sie uns auch in ihrer Unmittelbarkeit scheinen.

Das Hier und Jetzt ist „eine utopische Kategorie, ja die zentralste. (...)“

(D)ie Inhalte unmittelbarster Nähe (gären) noch gänzlich im Dunkel des gelebten Augenblicks als des wirklichen Weltknotens, Welträtsels. Das utopische Bewußtsein will weit hinaussehen, aber letztthin doch nur dazu, um das ganz nahe Dunkle des gerade gelebten Augenblicks zu durchdringen, worin alles Seiende so treibt wie sich verborgen ist.“ (PH, 11)

‚Dunkel des Augenblicks‘ meint somit nicht nur die unbestimmte Fülle/ die diffus erfüllten Augenblicke –

sondern auch einen Mangel (einen ‚Hunger‘, ein Gestilltwerdenwollen):

„Der gerade gelebte Augenblick trübt als solcher, er hat eine zu dunkle Wärme, und seine Nähe macht gestaltlos. Dem Hier und Jetzt fehlt der Abstand (...). Daher wirkt das Unmittelbare, (...) zuweilen wüst und leer.“ (PH, 207) Dieser Mangel des gerade gelebten Augenblicks „erschwert (...), ein Eingetretenes ganz als solches zu erfahren. Zugleich ist dieses Unmittelbarste (...) das Treibende, (...) das Intensive des Verwirklichenden selbst. (...) (D)as Dunkel des gerade gelebten Augenblicks zeigt genau (das) Sich-Nicht-Haben des Verwirklichenden an.“ (Ebd., 221)

Triebe, Wünsche, Begehren, Träume und Ängste gehören genauso zur Erfahrung, wie das durch ‚Wissen‘ als Erkenntnis Sanktionierte. Das ‚Irrationale‘ gilt es nicht zu verdrängen, sondern zu begreifen.

Was hier ‚Dunkel‘ (Mangel, Hunger, Trieb – auch was ‚Ich‘) heißt, will begriffen werden.

Das impliziert den Übergang vom Subjekt zur Intersubjektivität – zum Ich, das es nicht für sich, sondern nur zusammen – nur als Wir geben kann:

„Draußen aber ist das Leben so wenig fertig wie im Ich, das an diesem Draußen arbeitet. Kein Ding ließe sich (...) umarbeiten, wenn die Welt geschlossen, voll fixer, gar vollendeter Tatsachen wäre. Statt ihrer gibt es lediglich Prozesse (...). Das Wirkliche ist Prozeß; dieser ist die weitverzweigte Vermittlung zwischen Gegenwart, unerledigter Vergangenheit und vor allem: möglicher Zukunft. (...) Bewegtes, sich veränderndes, veränderbares Sein (...) hat dieses unabgeschlossene Werdenkönnen, Noch-Nicht-Abgeschlossenein in seinem Grund wie in seinem Horizont.“ (PH, 225, 226)

Ich fasse zusammen:

- das Wirkliche ist Prozeß
- dieser Prozeß ist die Vermittlung zwischen Gegenwart, unerledigter Vergangenheit und möglicher Zukunft
- Werden/ mögliche Zukunft sind insofern integrale Momente der Bestimmung von Sein selbst
- was ‚Sein‘ heißt, schließt Praxis, Veränderung und Zukunft dergestalt von seinem Prinzip her ein,
- damit wird ‚Zukunft‘ Teil dessen, was Sein heißt. Es ist für Bloch Teil der Materie selbst
- zu dieser Materie/ dieser als Prozeß verstandenen Materie gehört der Mensch als der Teil der Natur, der das Prozeßhafte des Seins erkennt und für die als Prozeß begriffene Natur Verantwortung trägt: und zwar nicht bloß aus konservierenden Erhaltungsgründen, sondern von dem In-Möglichkeit-Sein her, das Natur bedeutet.

Menschliche Praxis ist ein Verhalten zur Natur, das als Teil von Natur der Selbstoffenbarung des materiell Möglichen gilt.

[Evtl. der biblische Bezugspunkt dieser Rede von Natur als eines Prozesses, in den wir hineingehören:

Von der als Geschichte endlicher Wesen zu verstehenden ‚Schöpfung‘ heißt es insbes. Röm. 8.21/22: „Auch sie soll frei werden, denn wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.“²]

Was „Sein“ heißt, ist „überhaupt noch nie präsent; so ist es schlechthin auf das Seiende, als seinen möglichen Entwicklungsort angewiesen. Hierbei ist der modale Index Kannsein, Möglichkeit. (...) Es ist im „Noch-Nicht das objektiv real Mögliche, das immer erst, doch vor allem auch das immer noch Mögliche, welches vorhandenes Seiendes (...) realiter offenhält (...). Ontologie des Noch-Nicht-Seins ist die des prozessual-gestalthaften Seienden im beständigem Bezug zu Sein als seiend vermitteltem In-Aufgang-Sein. (...) Es selber hat seine Archē als vollen Ursprung (...) noch gar nicht angefangen.“ (TüE., 216/17)

Für dieses Verständnis von ‚Materie als Prozeß werdender (Selbst-) Verwirklichung bezieht sich Bloch – nicht unähnlich Heidegger – vor allem auf Aristoteles’ ‚Entelechie‘-Gedanken: Was Verwirklichung heißt, komme

„bei dem einzigen Denker, der, obwohl er in der Antike lebte, die Verwirklichung wenigstens zur Kategorie (...) machte (vor): bei Aristoteles. (...) Verwirklichung ist nach Aristoteles einzig Selbstverwirklichung der den Dingen innewohnenden Gestalt-Idee oder Entelechie; die Entelechie ist so selber die Energie (oder der actus) zu ihrer Realisation.“ (PH, 219)

² Vgl. Rev. Luther-Übersetzung in: Nestle-Alland, Das Neue Testament Gr.-Dt., Stuttgart 1986, S. 423.

„Materie“ als in die Zukunft hinein offener Weltprozeß – so deutet Bloch Aristoteles' Physis-Begriff (natürlich auch Leibniz' Monadenlehre) in ein infinitesimales Noch-Nicht-Sein, das Natur ist, fort. Natur ist jene Materie, die nicht nur Stoff der Bearbeitung ist, sondern den Inbegriff jener Möglichkeiten bedeutet, die sie in sich schließt, sofern Natur jenes ist, was als Verursachung seiner selbst zu denken ist.

.. insofern ein dynamischer Erscheinungszusammenhang: die Befähigung, die als Ursache ihrer selbst – oder als dynamis – zu denken ist, eine dynamis, die selbsttätig oder im Hervorbringen von Werken wirksam sein läßt:

- „Werke“ = das sind „erga“/ im Begriff sein, ein Werk zu wirken bedeutet deshalb oder insofern „energeia“ (en-er...),
- im Begriff sein, etwas zu wirken, heißt „Hervorbringen“ von etwas, was vorher noch nicht war / Hervorbringen aber = producere
- also energeia ist die wirkende Befähigung (dynamis, s.o.), die Naturwesen innerhalb des Wirkzusammenhangs Natur „produktiv“ sein läßt.

Ergo:

Physis ist **dynamis** (Befähigung/ Ursache),
die produktiv als **energeia** ist und sich
in geformter Gestalt = **entelecheia** (als ihrem „Ziel“)

zeigt bzw. realisiert oder

verwirklicht („vorher“ war sie als Wirken = wirklich).

Kann „autarkeia“ ein solches ergon sein, das „wirkt“??

Natur als Inbegriff eines In-Möglichkeit-Seins – das hat noch einen „ethischen Aspekt“ –

ich beziehe mich auf die **Nikomachische Ethik** von Aristoteles

// ex tempore:

- ... fragt, was unser Handeln bestimmen ...: höchstes Gut (agathon)
- wie kann das gedacht werden: nicht Gütermaximierung, sondern etwas was um seiner selbst willen ...
- das scheint das Glück zu sein/ eudaimonia ...
- kommt die Seele zur Ruhe //
- ‚Seele‘ nicht heutiger Sinn ‚innere Moralität‘ oder ‚Emotionalität‘, sondern ‚Bewußtseinshaushalt‘
- wenn etwas (hier also unser Bewußtseinshaushalt + unsere Erfahrungswirklichkeit) zur Ruhe kommt, dann genügt es sich selbst:
- (das implizite als ist) Autarkie

so meinte es auch keine Gerechtigkeit von oben, die jedem, austeilend oder vergeltend, seine Ration vorschreibt, sondern eine aktive von unten, damit man überhaupt keine mehr brauche. Derart ist es sehr an der Zeit, auch die Unterschiede in den ehemals sozialutopischen Absichten des Glücks und den ehemals naturrechtlichen der Würde endlich funktionell verbunden und aufgehoben zu sehen. Eben voll Gewißheit: es gibt sowenig menschliche Würde ohne Ende der Not, wie menschengemäßes Glück ohne Ende alter oder neuer Untertänigkeit.